

Begriffe, Ziele, Strategien

Begriffe

Leitende Begriffe der Suchtprävention sind die

- Zielgruppen,
- Arbeitsfelder und
- Maßnahmeebenen.

Dazu wird in der Präventionsarbeit unterschieden nach

- Primärprävention (damit ist die Arbeit mit noch nicht Konsumierenden gemeint),
- Sekundärprävention (damit wird die Ansprache von Risikogruppen, also bereits konsumierenden Gebrauchern bzw. akut Gefährdeten beschrieben) und
- Tertiärprävention (die auch als Nachsorge bzw. Rückfallvermeidung beschrieben werden kann).

Als Maßnahmeebenen werden beschrieben:

- Personalkommunikative bzw. individuumzentrierte Aktivitäten. Hierbei handelt es sich um die Arbeit mit den unmittelbaren Zielgruppen, aber auch mit den mittelbaren Zielgruppen wie Mediatoren und Multiplikatoren.
- Massenkommunikative Maßnahmen. Im Mittelpunkt steht der Einsatz von Massenmedien und die Durchführung großer öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungen.
- Strukturelle bzw. organisationsbezogene Maßnahmen. Diese finden überwiegend im sozialen Nahraum statt und dienen dazu, Aufgaben zu entwickeln, abzusprechen, Rahmenbedingungen für die Arbeit zu sichern usw.
- Strukturelle (und politische) Aktivitäten. Damit ist der Einsatz gemeint, der aufgewandt wird, um Rahmenbedingungen, die süchtiges Verhalten fördern bzw. ermöglichen, zu verändern.

Für die personalen Maßnahmen wird der Begriff Verhaltensprävention, für strukturelle Maßnahmen der Begriff der Verhältnisprävention verwendet.

Zielgruppen:

1. Die eigentlichen Zielgruppen (Kinder, Jugendliche, SchülerInnen und Erwachsene).
2. Sogenannte Risikogruppen (aller Altersgruppen).
3. Unmittelbare Bezugspersonen = Mediatoren (Eltern, in der Jugendarbeit Tätige, LehrerInnen, ErzieherInnen).
4. Mittelbare Bezugspersonen = Multiplikatoren (Schlüsselpersonen, Entscheidungsträger, Personen des öffentlichen Lebens).
5. Der Bereich der Öffentlichkeitsarbeit bzw. Medienarbeit (Kampagnen, Presse).
6. Tätigkeiten im Bereich der Vernetzung (Arbeitskreise etc.).

Ziele

Die Präventionsarbeit baut auf das multifaktorielle Ursachenmodell „Suchtmittel – Person – Umwelt“. Dennoch ist die praktische Arbeit abhängig von den jeweils abgeleiteten Zielvorstellungen. Beispielhaft sollen einige Zielvorstellungen für die Arbeit in der Suchtprävention benannt werden:

A) Personenbezogene (personalkommunikative) Zielvorstellungen, die die Ebene des Konsums, des Verhaltens und des Wissens betreffen:

Ziele in Richtung Konsum können sein: Abstinenz, eine kritische Konsumhaltung, Herausschieben des Konsumbeginns, Senkung der Nachfrage, Erlernen von Genußfähigkeit, Verantwortungsbewußtsein entsprechend allgemeingültiger Regeln (z.B. Alkohol im Straßenverkehr).

Ziele auf der Verhaltensebene: Stärkung der Persönlichkeit, um zu lernen, nein zu sagen (Förderung der Konfliktfähigkeit), Stärkung des Selbstwertgefühls, Aktivierung, um passiver Konsumhaltung zu begegnen, Kommunizieren lernen (Verbesserung von Selbst- und Fremdwahrnehmung), festgefahrene Beziehungsstrukturen hinterfragen, Stärkung der psychosozialen Handlungskompetenz (sowohl auf der Gefühls-, der Wissens- und der Verhaltensebene), Förderung der Erlebnisfähigkeit, Vermittlung alternativer, bisher nicht gekannter Erfahrungen (funktionale Äquivalente) zum Suchtmittel- und Drogenkonsum.

Ziele auf der Wissensebene: Veränderungen von Einstellungen durch sachlich-pragmatische, realitätsbezogene und lebensnahe Informationen und Aufklärung, Entmythologisierung der individuellen Verklärung und Überhöhung der Suchtmittel und Drogen, Orientierungshilfen geben (Werte und Normen).

B) Strukturelle Zielvorstellungen:

Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit in Bezug auf die Drogen- und Suchtproblematik (realitätsorientierte versus sensationsorientierte Aufklärung);

Vernetzung und Kooperation aller in der präventiven Arbeit Tätigen (Aufbau einer präventiven Infrastruktur);

Sucht- und Drogenprävention in andere Arbeitsfelder integrieren: Kinder-, Jugend-, Familienarbeit und Erwachsenenbildung;

Institutionelle Verankerung von Präventionsfachkräften auf der kommunalen, regionalen und Bundesebene;

Verankerung der Sucht- und Drogenproblematik in den schulischen und universitären Ausbildungsbereichen sowie dem Bereich der berufsbezogenen Fort- und Weiterbildung.

Zusammenfassung:

- Suchtprävention sollte ganzheitlich ausgerichtet sein. Zum einen auf das Menschenbild und zum anderen auf den breiten Kontext gesellschaftspolitischer Aufgabenfelder.
- Suchtprävention muss ursachenorientiert sein.
- Suchtprävention arbeitet adressatenbezogen, ziel- und altersgruppenspezifisch,
- prozeßorientiert und langfristig.
- In der Suchtprävention müssen sowohl kommunikative (Massenkommunikation / personale Kommunikation) als auch strukturelle Maßnahmen ergriffen werden.
- Suchtprävention muss sowohl suchtmittelspezifische wie suchtmittelunspezifische Maßnahmen enthalten.

Strategien

Bei einer von Schaps durchgeführten Untersuchung von 127 amerikanischen Drogenpräventionsprogrammen wurden zehn Arten von Präventionsstrategien herausgearbeitet:

- Informationsstrategien: Versuche, Tatsachen über die rechtlichen, physiologischen und/oder psychologischen Folgen von Suchtmittelkonsum und -mißbrauch zu lehren.
- Persuasionsstrategien: Versuche, Einstellungen und Verhalten in Bezug auf Drogen durch persuasive Botschaften, die ein Minimum an Fakten enthalten, zu beeinflussen.
- Strategien der Kompetenzerhöhung im affektiven Bereich: Systematische Anstrengungen, um affektive Kompetenzen, von denen man annimmt, dass sie einen Bezug zum Suchtmittelkonsum haben, zu fördern. D.h. Kommunikationsfähigkeit, Entschlussfähigkeit, Selbstbehauptung und die Fähigkeit zur Definition von Werthaltungen.
- Vermittlung von affektiven Erlebnissen: Versuche „positive“ oder wachstumsfördernde Erlebnisse zu vermitteln, ohne dass jedoch die affektiven Kompetenzen beeinflusst werden.
- Beratende Strategien (Peer-Counseling): Beratung durch Gleichaltrige und Fachleute, Treffpunkte etc.
- Nachhilfe-Programme: Nachhilfe durch Gleichaltrige oder ältere Mitschüler.
- Strategien basierend auf Gleichaltrigen-Gruppen: Versuche, die gruppenspezifischen Faktoren natürliche Peer-Gruppen auszunutzen oder diese zu verstärken, um Drogenkonsum zu verhindern (Gleichaltrige als Mediatoren).
- Familien-Strategien: Programme, die die erzieherischen Kenntnisse der Eltern vergrößern und Familienbeziehungen verstärken.
- Organisationsentwicklungs-Strategien: Versuche, das Klima oder das Funktionieren von Organisationen ausserhalb der Schule zu verbessern.
- Alternative Strategien: Freizeitaktivitäten, verschiedene experimentelle Aktivitäten etc.

Einsatz von Methoden

Die praktisch-methodische Arbeit muss auf den Präventionsstrategien aufbauen. Dabei gestaltet sich diese Arbeit sehr vielschichtig. Neben den aus dem pädagogisch-therapeutischen Bereich abzuleitenden Handlungsstrategien unterstreichen die nachstehend aufgeführten Methoden diese Vielzahl von Arbeitsmöglichkeiten und –ansätzen:

- Erlebnis- und Kulturpädagogik betonen vor allem den Aspekt der Ganzheitlichkeit (Einheit von Körper, Geist und Seele) in der Präventionsarbeit;
- die spielpädagogischen Methoden ermöglichen über Rollen- und Planspiele eine notwendige Distanzierung von festgefahrenen Rollenmustern bzw. die spielerische Annäherung an neue Problem- und Aufgabenstellungen;
- verhaltenstherapeutisch ausgerichtete Selbstsicherheitstrainings (Training psychosozialer Kompetenzen) und konfliktpädagogische Methoden zielen auf Selbstbehauptung (Nein-sagen-können) und Stärkung der eigenen Konfliktfähigkeit;
- Methoden der Selbsterfahrung betonen den Stellenwert von Selbstkonzept und Selbstwertgefühl;
- familiensystemische Ansätze thematisieren innerfamiliäre Generationskonflikte, die Bedeutung der Familiendynamik und die Notwendigkeit innerfamiliärer Generationengrenzen;
- die systemische Sichtweise betont den Zusammenhang der Vernetzung des eigenen Arbeitsbereichs mit anderen Arbeitsfeldern sowie die Tatsache, dass das Individuum immer an verschiedenen Lebenswelten teilnimmt. Gerade an deren Widersprüchen und Bruchstellen können sich oftmals schwerwiegende Probleme für den einzelnen ergeben;
- die unterschiedlichsten Gruppenmethoden ermöglichen das Erlernen solidarischer und sozialer Verhaltensweisen;
- die verschiedenen Strategien der Informationsvermittlung betonen den Stellenwert einer sachlichen, pragmatischen und lebensnahen Aufklärung;
- Kommunikationstrainings sollen die Selbst- und Fremdwahrnehmung fördern;
- Strategien des Sozialen Managements (Metaplanmethode) können Hilfestellung für Prozesse der Entscheidungsfindung in Gruppensituationen geben
- und die bisherigen Erfahrungen bestimmter Marketing-Strategien geben wichtige Hinweise für die medien- und öffentlichkeits-wirksame Durchführung von Präventionskampagnen.